

Nekr.
St.
52



Nehr St 52

HERMANN STEGEMANN

Geboren 30. Mai 1870

Gestorben 8. Juni 1945

ABSCHIEDSWORTE

von

PFARRER O. MESSERLI, THUN

12. Juni 1945

Abschied vom Haus in Merligen

Ich weiß nicht, wie mein Herz sich einst wird neigen,
Um auszuruhen, wenn sein Schlag verklang,
Nachdem es ein gedrängtes Leben lang
Mich trug und trieb im großen Männerreigen.
Wird es nach einem Hammerschlage schweigen,
Der ehern mich noch einmal ganz durchdrang,
Noch einmal mir das helle Kampflied sang,
Um tönend dann zum Himmel aufzusteigen?
Wird es, von süßem Atem angeweht,
Sich sänftigen, bis jeder Takt verging
Und sich mein Blut zu einem Fädchen dreht,
Das lautlos läuft und schließlich so gering
die Spule füllt, daß das, was nicht vergeht,
Zum Himmel aufschwebt wie ein Schmetterling?...

Meine Lieben!

Von der ewigen Heimat redet hier der Dichter Stegemann, der unser Geist wie ein Schmetterling entgegen-eilt. Und was er schauend einst gesehen und in diesen Versen niedergelegt, das hat sich nun an ihm erfüllt.

Zweierlei Heimat ist der Mensch verbunden, der irdischen und der himmlischen. Hermann Stegemann hat sie beide geliebt. Wie innig und warm hat er uns von den Tagen seiner Kindheit erzählt, von seinen Wanderungen auf den Vogesen, von den Gäßchen und Winkeln in Col-

mar und Koblenz, von der Sonne über der Landschaft und den frohen Menschen an dem großen deutschen Strom! Das war alles in sein liebendes Herz eingeschlossen. Mit trinkendem, beglücktem Auge hat er auch hundertmal auf unsern Thunersee geblickt, auf die Berge und hat das Leben, das trotz allem schöne Leben gepriesen. Segnend sind seine Gedanken verweilt bei seiner Gattin, seinen Kindern, seinen vielen Freunden. Er hat sich ausgekannt wie wenige im Weltgeschehen, ist dringestanden mit beiden Füßen in dieser irdischen Wirklichkeit, hat auch die Schönheiten geistigen Schaffens erlebt und gepflegt, er ist, mit einem Wort, voll und ganz erdenhafter Mensch gewesen, Bejahender des Daseins.

Aber er ist, und darin zeigt er sich uns als ein Mann des Glaubens, in dieser Welt der Erscheinungen nie aufgegangen und hat als der große Deuter der Geschichte, der er war, gewußt um die ewigen, metaphysischen Hintergründe alles Seins. Das Abtreten von dieser Welt im Tode hat ihm deshalb nie Schmerz bedeutet. Er hat ihm entgegengeblickt wie die sterbende Blüte der Fruchtbildung. Es ist ja, wie er in einem Gedicht sagt, nur die Form, die der Erde zurückgegeben wird. Alles, was wir hienieden tun und sinnend, ist nicht mehr als Gebärde, „bis aufwärts reißt ins Körperlose dich ein größres Werde“.

Ein größres Werde! Nicht nur an dem Toten ist es

bestimmt, sich jetzt zu vollziehen, sondern auch an Euch, Ihr lieben Angehörigen, Ihr verliert viel, und der Schmerz darüber verwundet Euer Herz, aber was Christus uns verhieß, die Neugeburt im Geiste, die muß Euch trösten, erfreuen und den Mut geben, in einer neuen, unsichtbaren Verbundenheit mit dem Toten weiter zu leben, weiter zu kämpfen und zu arbeiten mit dem Ziel vor Augen, das dem jungen Hermann Stegemann sein Konfirmations-spruch vorhielt:

„Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ (Offb. Joh. 2. 10).

Amen

Abdankungsrede im Krematorium in Thun

„Durch Gottes Gnade bin ich, was ich
bin, und seine Gnade an mir ist nicht
vergeblich gewesen.“ 1. Kor. 15.10.

Liebe Trauerfamilie,
verehrte Trauerversammlung,

„Wer nicht von dreitausend Jahren
sich weiß Rechenschaft zu geben,
bleibt im Dunkeln, unerfahren,
muß von Tag zu Tage leben.“

Dieses bekannte Wort Goethes mag uns eine Formel bieten, um die Persönlichkeit und das Werk von Hermann Stegemann zu würdigen; denn er war einer jener Gesegneten, die über die engen Grenzen des eigenen und zeitgenössischen Lebenskreises hinaus die großen, gestaltenden Zusammenhänge menschlicher Geschichte zu deuten vermochten, ein Künder ewiger Gesetze und Wahrheiten, wie sie in der endlosen Folge der Jahrhunderte sich auswirkten. Bescheiden hat er diese in heißem Ringen und Lernen erworbene Befähigung als eine Gnadengabe bezeichnet und sein Leben folgendermaßen gedeutet: *„Es ist das Leben eines Mannes, dem ein*

tieferer Blick in die Geschichte seiner Zeit vergönnt war, als er sonst Menschen seiner Art zuteil wird.“ Wie alle wahrhaft Großen hat er nicht sich selber das Verdienst zugeschrieben für das bedeutende Werk, das durch ihn entstand, sondern Gott, der Quelle alles Lebens. Wir fühlen uns dabei erinnert an das Pauluswort: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen.“

Alle legitime Größe, wir sehen es hier neuerdings, kommt aus dem innern Wesen heraus, und das Phänomen von Stegemanns Leistung erhält seine wahre Deutung nur aus der Erkenntnis seiner Psyche. Darum lasset uns dort beginnen, wo immer die Persönlichkeit entscheidend bestimmt und geformt wird, mit der Jugend. Hermann Stegemann ist ein Sohn des deutschen Volkes, des alten deutschen Volkes, das durch seine Geisteskultur und seine Technik, durch die Tüchtigkeit seiner Bürger und die Gemühtiefe seiner Dichtung und Philosophie noch heute unsere Bewunderung und Liebe besitzt. Als Deutscher hat sich Stegemann immer gefühlt, auch nach der bereits im Jahr 1901 erfolgten Erwerbung des Schweizer Bürgerrechts. Das ließ sich miteinander vereinen, weil seinem Heimatgefühl die nationalistische Enge fehlte und er sich *„mehr als einem Staate, mehr als einem Volke, mehr als einer Landschaft verbunden fühlte“*. Seine Liebe zur deut-

schen Scholle aber war weniger politisch als chthonisch begründet. Der Rhein, an dem er geboren und aufgewachsen ist, war die wahre Heimat seines Lebens, und selbst an unserem Thunersee, wo die grünen Wasser der Aare sich rheinwärts wälzen, fühlte er sich noch daheim, noch verbunden mit den Stätten seiner frühen Jugend im Elsaß und am Mittelrhein.

Aber noch wirksamer als die Landschaft, aus der er stammte, haben wohl die Eltern seine Wesensart vorbestimmt. Wie so oft waren Vater und Mutter auch bei ihm starke Gegensätze, die in der elterlichen Ehe selber eine große Tragik bedeuteten und die Jugend- und Studienjahre Hermann Stegemanns düster überschatteten, die aber doch in dem Sohne zu einer versöhnenden und fruchtbaren Synthese kamen. Die Mutter, eine echte Rheinländerin, war von einer sprühenden Sensibilität, voller Romantik und Phantasie, aber ohne den nüchternen Sinn für die Realitäten des Lebens; der Vater ein soldatisch geschulter, pflichtgetreuer preußischer Beamter mit viel innerer Güte und Ruhe.

Aus diesen drei Komponenten des rheinischen Heimatgefühls, der mütterlichen und väterlichen Eigenschaften sehen wir bei Hermann Stegemann jene Einheit werden, die seiner Persönlichkeit und seinem Werk ihr charakteristisches Gepräge aufgedrückt hat. Die Phantasie, das

reiche Gefühlsleben, das er von seiner Mutter erbte, läßt ihn zum Schriftsteller und Dichter werden, der uns in seiner Lyrik sein Herz öffnet und in seinen Romanen fremde Menschen und Schicksale verstehen lehrt. Im besondern sind es elsäßische Landschaften und Leute, die von seiner geschickten Feder zu anschaulicher Lebendigkeit erweckt werden. Spürbar liegt in diesen Erzählungen auch die Liebe des Schriftstellers, der in der Ferne weilt und sehnsuchtsvoll jener Pfade gedenkt, die er in jungen Jahren einst beschritt. Zu schönster Klarheit und Reinheit sind diese seelischen Erlebnisse in den Gedichten kristallisiert, wo das irdische Heimatgefühl oft seine letzte Überhöhung findet im Aufblick zu einer höhern, ewigen Heimat.

Mit dem dichterischen Menschen Stegemann aber bildet eine unlösbare Einheit der Realist, der scharfsinnige Analytiker geschichtlicher Tatsachen. Wie reizvoll ist es in seinen Lebenserinnerungen zu lesen, wie diese beiden seelischen Pole von früh auf in einem dynamischen Spannungsverhältnis gestanden haben. Schon als junger Gymnasiast hat er sich, zum Leidwesen seines Vaters, mit der ganzen Inbrunst, deren er fähig war, in das Generalstabswerk über den deutsch-französischen Krieg vertieft, andererseits aber war der Dichter so stark in ihm, daß er aus dem Gymnasium Koblenz entlassen werden mußte, weil

er entgegen der Schulordnung ein Drama „Stratonike“ verfaßt und im Stadttheater zur Aufführung gebracht hatte. Auch in andern Schöpfungen, Novellen, Gedichten, tat er früh seinem poetischen Drang Genüge.

Es gibt nur ein Gebiet in der Wissenschaft, wo leichtbeschwingte, visionäre Phantasie und nüchterner Tatsachensinn nebeneinander Platz haben, ja in fruchtbarer Weise sich ergänzen, das ist die Historie. Darum verwundert es uns nicht, sondern erscheint uns als die einzig richtige Verfolgung seines vorgezeichneten Lebenskurses, daß Hermann Stegemann nach absolvierter Maturität in Altkirch (Elsaß) sich dem Studium der Literatur und Geschichte zuwandte, das er sich allerdings selber verdienen mußte mit Stundengeben und Zeitungsschreiben. Aber trotz dieser schwierigen ökonomischen Lage blieb der kühne Flug seines Geistes ungehemmt.

Das erste Semester in München brachte ihn in engen Kontakt mit führenden Geistern der Kunst, Wissenschaft und Literatur. Detlev von Liliencron, der Ägyptologe Georg Ebers, Paul Heyse und andere leuchtende Gestirne des Musenhimmels gehörten zu seinem Kreis. Das anschließende Zürcher Semester bedeutete zunächst eine Fortsetzung der Münchener Erlebnisse und schenkte ihm die Begegnung und Freundschaft vieler überragender Persönlichkeiten. Namen wie Ricarda Huch, Isabella

Kaiser, Wedekind, Spitteler, Böcklin, Christoph Heer und Albert Fleiner geben dieser Lebensperiode Hermann Stegemanns einen goldenen Glanz.

Aber bereits kommt in dieser Zeit wachsender Reife auch eine andere Seite seines Wesens zum Durchbruch: Die Begegnung mit Clausewitzens großem Werk „Vom Kriege“ übte auf ihn eine magische Wirkung aus. Aus der Beschäftigung mit diesem preußischen Kriegs- und Geschichtsphilosophen stieg für Stegemann ein Sonderstudium auf, „*das mir*“, so sagt er, „*das liebste von allen geworden ist.*“ Mit der Erkenntnis seiner wahren Neigungen und Fähigkeiten war auch sein Lebensziel näher bestimmt. Er träumte davon, einst akademischer Professor für Kriegsgeschichte zu werden und der Welt die Kenntnis des großen dynamischen Prinzips „Krieg“ in der Geschichte zu vermitteln.

Allein es kam zunächst anders: aus Zwang seiner ökonomischen Verhältnisse, die ihn ins Erwerbsleben hineindrängten und ihm ein langes Studium verunmöglichten und aus dem zweiten Grund, weil die Liebe mächtiger war, die Liebe zu einem blutjungen lieben Zürcher Mädchen, das seine Frau wurde und ihm fünfzehn schönste Jahre und drei Kinder schenkte: Irma, Hans, Wilhelm.

Nach kurzem Zwischenspiel als Dramaturg wird er 1895 Redaktor an den „Basler Nachrichten“, die er 1902

verläßt, um in die Redaktion der „Gartenlaube“ überzutreten. Von 1905—1907 hat er als Kurkommissar von Badenweiler gewirkt. Dort hat er seine geliebte erste Gattin im Grab zurückgelassen. Mit seinem großen Schmerz zieht er weg und übernimmt die Leitung der „Neuen Konstanzer Abendzeitung“. 1912 wird er als Nachfolger von J. V. Widmann an den Berner „Bund“ berufen. Hier findet er im Kriege die Plattform, von der aus er zu aller Welt sprechen kann und von wo seine Stimme an allen Fronten gehört wird. Bei Kriegsende legt er das Amt nieder, um seiner Arbeit an der „Geschichte des Krieges“ und seinen historisch-politischen Forschungen zu leben. Im Jahre 1921 ehrt ihn die Universität Freiburg i. B. durch Verleihung der Doktorwürde. 1922 ernennt ihn die Universität München zum Honorarprofessor für neuere Geschichte und eröffnet ihm damit den Wirkungskreis, der einst den Traum seiner Jugend ausgefüllt hatte. Aber die fortschreitende Krankheit (sein ganzes großes Werk war einem kränklichen und anfälligen Körper abgerungen) hindert ihn, seine Vorlesungstätigkeit zu beginnen. Der in Aussicht genommene Stoff findet aber seinen Niederschlag in dem großen Werk, das als eigentliches Vermächtnis des heimatliebenden Stegemann angesprochen werden darf, in dem Werk „Der Kampf um den Rhein“. In der Schweiz, wo-

hin er wieder zurückkehrte, am Thunersee, in Luzern, in Zürich und dann wieder dauernd in dem schönen Merligen blieb sein Wirken auf die Feder angewiesen.

Wollen wir noch einen Blick auf den Menschen Stegmann tun, so müssen wir auch seiner Familie gedenken, vor allem der zweiten Gattin, die teilnehmend und liebend sein Schicksal und seine Arbeit teilte, und der das Bewußtsein, einen großen Kameraden gehabt zu haben und ihm viel gewesen zu sein, den Schmerz körperlicher Trennung – nur eine solche ist es ja – lindern möge. Viel verliert insbesondere der Sohn Hans, der seit Jahrzehnten des Vaters Begleiter und Mitarbeiter war. Möge der Reichtum erlebter körperlicher und geistiger Gemeinschaft ihn stärken! Der jüngste Sohn Walter verliert einen väterlichen Beschützer und Helfer, alle zusammen einen charaktergroßen, lieben Gatten und Vater, einen edlen Menschen. Er war eine Flamme, die in heißer Glut der Arbeit und Liebe sich verzehrte — und im Verzehren uns leuchtete.

Wenn dieser Kampf einmal sein End' gefunden
Und ich auf meiner letzten Schanze fiel,
Dann saget nicht, er stürzte weit vom Ziel,
Sprecht nicht von Tränen, nicht von Schmerz und Wunden!
Erinnert euch der ungezählten Stunden,
Da ich das Leben als dämonisch Spiel
Gemeistert und aus einem Federkiel,

An den das Schicksal meine Hand gebunden,
Ein Schwert mir schuf, in dem mein Herzblut schlug!
Vergebt mir jede Sünde, alle Schuld,
Bekennt, daß ich gefaßt mein Leiden trug,
Empfehet mich in hoher Götter Huld,
Befleckt mein Leben nicht mit einem Lug
Und brauchet nie das Sklavenwort: Geduld!

Über allen Kampf hinaus aber weist sein letztes Sehnen,
dem er in einem Gebet schönsten Ausdruck gegeben hat:

Über dem Endlichen spür' getrost ich dein Walten, Gott Vater,
Doch im Unendlichen erst ahn' ich dich ruhend in dir.
Was mir als Schicksal erscheint, berührt so tief nicht mein Innres,
Als das Gefühl, dir selbst irgendwie näher zu sein.
Sternenwelten verblassen, die Erde verliert ihren Zauber,
Und von dem eigenen Ich bleibt mir kein Korn wohl zurück,
Aber der eine Gedanke, dich Schöpfer, nicht missen zu können,
Ob auch Leben und Tod sich erneure im All,
Dieser erhebt und trägt mich empor zu den ewigen Himmeln,
Die dein Geheimnis sind — laß mich nicht stürzen, mein Gott!

Amen